

Laborexplorationen

Eine inkongruente Perspektive auf den Alltag sozialwissenschaftlicher Praxis

Leon Wansleben

1. Einleitung

Dieser Beitrag knüpft an eine auch in dieser Zeitschrift geführte Diskussion um die Notwendigkeit einer aktualisierten Selbstbeschreibung und Neupositionierung der Sozialwissenschaften im Prozess des gesellschaftlichen Wandels an (Latniak/Wilkesmann 2005; Howaldt 2005; Schwarz 2006). Er zeigt anhand der Analyse eines empirischen Beispiels, des *Kulturwissenschaftlichen Instituts* in Essen (KWI), unter Anwendung zweier Begriffe aus der wissenschaftssoziologischen Tradition der *Laborstudien* – *Labor* und *Netzwerk* –, wie eine Selbstexploration sozialwissenschaftlicher Praxis aussehen kann, die sich an empirischen Beobachtungen orientiert und dabei eine Selbstverständigung über die Potenziale der Sozialwissenschaften anregt. Die zentrale These des Artikels ist, dass die *inkongruente Perspektive* (Kenneth Burke) der Laborstudien den Sozialwissenschaften helfen könne, sich selbst neu zu beschreiben.

Erich Latniak und Uwe Wilkesmann regen in ihrem Aufsatz an, sozialwissenschaftliche Praxis empirisch zu untersuchen (Latniak/Wilkesmann 2005, S. 93). Latniaks und Wilkesmanns Ziel ist es, eine verzerrte Wahrnehmung anwendungsorientierter Soziologie zu korrigieren (Latniak/Wilkesmann 2005, S. 80 ff.). Die diesem Anliegen zugrunde liegende Unterscheidung von anwendungsorientierter und akademischer Forschung wird in der hier eingenommenen Perspektive jedoch durchkreuzt. Die Unterscheidung ist zwar insoweit plausibel, wie sich die konkreten Arbeitssituationen und konstitutiven Beziehungsnetzwerke an Institutionen wie Universitäten von denjenigen in soziologischer Beratung, in praxisorientierten Projekten mit öffentlichen und privatwirtschaftlichen Auftraggebern unterscheiden lassen.¹ Sie birgt für die Empirie jedoch die Gefahr, akademische Forschung in einen spannungslosen Raum zu projizieren, der keine komplexen „Aushandlungs- und Kommunikationsprozesse ‚mit dem Feld‘“ (2005, S. 91) kennt², und damit die Tatsache

1 So ist es in der Tat für die jeweilige Praxis entscheidend, ob Auftraggeber und Untersuchungsobjekt in einem Forschungsprojekt identisch sind oder ob Stiftungen Programme auflegen, die Projekte zu bestimmten Forschungsthemen finanzieren, oder ob, wie im Falle von Universitäten, komplexe, langfristige Beziehungen zu staatlichen Stakeholdern involviert sind (Latniak/Wilkesmann 2005, S. 89).

2 Auch wenn dies nicht das Ziel von Latniak und Wilkesmann ist, so erliegen sie der Gefahr der Stilisierung akademischer Wissenschaft insoweit, als sie diese mit „Sicherheit der Erkenntnis“

auszublenzen, dass sich auch eine solche wissenschaftliche Praxis lokal situiert, transwissenschaftlich vernetzt und epistemisch offen darstellt.

Vor diesem Hintergrund greift die hier vertretene Argumentation den Vorschlag von Jürgen Howaldt auf, die Funktion und Rolle der Sozialwissenschaften – und zwar sowohl der akademischen als auch der anwendungsorientierten – im gesellschaftlichen Wandel neu zu beschreiben (2005, S. 187). Die gesamtgesellschaftlichen Veränderungen, von denen Howaldt spricht, beinhalten eine Redistribution von Wissen, die zur Unterminierung der Allmacht von Experten führt, und sie führen zu einer grundsätzlichen Neubestimmung der Rolle, die soziologisches Wissen gesellschaftlich spielt. Im Zuge seiner verstärkten *Kontextualisierung* (Gibbons et al. 2001) verliert es den Status von allgemeingültiger Wahrheit und bekommt zunehmend die Aufgabe, reflexive Prozesse anzuregen, durch die soziale Spiele alteriert werden können (Howaldt 2005, S. 195).

Das Experiment dieses Aufsatzes liegt nun darin, einerseits – im Sinne Latniaks und Wilkesmanns – den Blick auf empirisch spezifische Realitäten sozialwissenschaftlicher Praxis zu werfen, andererseits jedoch ein Vokabular jenseits traditioneller Wissenschaftsbegriffe zu verwenden, das – im Sinne Howaldts – auf das Auffinden unartikulierter Potenziale dieser Praxis abzielt.

Im Folgenden wenden wir das Beschreibungsvokabular wissenschaftlicher Praxis, das durch die *Laborstudien* entwickelt wurde, insbesondere die zentralen Begriffe des *Labors* und des *Netzwerks*, auf das *Kulturwissenschaftliche Institut* in Essen (KWI) an. Die Laborstudien sind ein eigener wissenschaftssoziologischer Ansatz, der sich seit Ende der 1970er Jahre mit einigen empirischen Studien zum Alltag naturwissenschaftlicher Labore entwickelt hat (Knorr Cetina 2002; Latour/Woolgar 1986; Lynch 1985; Traweek 1988).³ Theoretische Ausbuchstabierungen (Knorr Cetina 1995; Latour 2001) dieser ersten Ethnografien betonen zwei Annahmen des Laborstudien-Ansatzes:

Erstens gelten wissenschaftliche Erkenntnisse als gemacht. Überall da, wo blanke Fakten erscheinen, haben wir es mit gebastelten, zusammengesetzten Konstrukten zu tun; überall da, wo Verfahrensweisen selbstevident erscheinen, haben wir es mit Aushandlungsprozessen zwischen einer Vielzahl von Akteuren und Interessen zu tun⁴; und überall da, wo Ordnung erscheint, haben wir es mit Unbestimmtheiten und Zufällen zu tun, auf die Ordnungsbildung angewiesen ist. Wissen entsteht in einem diffizilen Prozess (bei dem sowohl Menschen als auch Dinge handeln), der Spielräume der Aushandlung, Positionierung und Artikulation sichtbar werden lässt. Die Laborstudien vertreten also einen konstruktivistischen Ansatz, der zugleich die Möglichkeitsbedingung dafür formuliert, Wissenschaft ethnografisch beobachten zu können (Knorr Cetina 2002, S. XII f.).

Zweitens: Obwohl die Laborstudien der klassischen Wissenschaftssoziologie insofern folgen, als sie kontingenten Bedingungen eine konstitutive Rolle in der Produktion von Erkenntnissen zusprechen, weichen erstere von letzterer ab, wenn sie als Konstruktionskon-

(2005, S. 87), „Gesetzmäßigkeit“ (2005, S. 85) und „Erkenntnisfortschritt“ (2005, S. 92) assoziieren.

3 Für einen Überblick über das Forschungsfeld der science and technology studies, zu denen die Laborstudien zählen, siehe Janasoff et al. 1995.

4 “Constructionist studies disassemble by multiplying - they multiply the players, the events, and the mechanisms associated with sustaining entities such as scientific facts.” (Knorr Cetina 1995, S. 147)

text weder Wissenschaft noch Gesellschaft, sondern das Labor ansetzen.⁵ Das Labor, wie im folgenden Abschnitt gezeigt werden soll, ist ein theoretischer Begriff, der das Zusammenspiel von sozialen, sachlichen und zeitlichen Kontingenzen in ihrer Verräumlichung beobachtet. Das Labor determiniert nicht die wissenschaftlichen Produkte; aber es stellt einen Raum möglicher Selektionen dar, der keinen hindernden Umstand einer eindeutigen Rationalität darstellt, sondern die Bedingung der Möglichkeit von Erkenntnissen bildet.

Die Sozial- und Geisteswissenschaften wurden von den Laborstudien bisher kaum untersucht. Dies kann damit zu tun haben, dass der Alltag der Sozialwissenschaften schwieriger zu beobachten und als fremd vorzustellen ist. Die eigentliche Arbeit scheint im Geist zu passieren, während das Sichtbare – Besprechungen, stundenlange Lektüren, Schreivarbeiten – zu profan und zu alltäglich wirkt, um der Beobachtung wert zu sein. Um diesen zwei Problemen zu begegnen, wenden wir hier folgenden Trick an: Durch Übertragung der an Beobachtungen naturwissenschaftlicher Labors entwickelten Begriffe – Labor, Experiment, Netzwerk – wird die sozialwissenschaftliche Alltagswelt erstens befremdet und zweitens materialisiert.

Das im Zeitraum von Februar 2004 bis August 2006 ethnografisch untersuchte KWI dient hier im Hinblick auf einige spezifische Aspekte als Beispielfall für ein sozialwissenschaftliches Labor⁶, auch wenn das Spektrum der Disziplinen am KWI über die Sozialwissenschaften hinausgeht. Jedes Labor arbeitet ohnehin hochspezifisch. Wir wollen mit einer äußerst selektiven Beschreibung dieses Beispiels anhand der Begriffe Labor (2) und Netzwerk (3) lediglich vorführen, dass erstens eine sozialwissenschaftliche Selbstexploration mithilfe der Laborstudien möglich ist und dass wir zweitens eine Praxis entdecken, die viel komplexer und komplizierter (Schwarz 2006), aber auch viel reichhaltiger, geschickter und interessanter ist, als aus der Perspektive herkömmlicher Selbstbeschreibungen zu erwarten ist (4).

2. Sozialwissenschaftliche Labore

Das zentrale Beobachtungsinstrument der Laborstudien, das sich auch, im Sinne einer Schlussfolgerung von Besonderem auf Besonderes, als flexibles soziologisches Konzept erwiesen hat⁷, ist der Begriff des Labors. Er beschreibt den Selektionsraum, in dem wissenschaftliche Produkte fabriziert werden. Dieser Selektionsraum konstituiert sich durch die rekursive Beziehung von Selektionen, deren jeweilige Kombination – und nicht etwa ihre zugrunde liegende Rationalität – Erkenntnisse generiert. Das Labor leistet in diesem Pro-

5 Dies mag auch mit einer gesellschaftlichen Akzentverschiebung zu tun haben, nach der Forschungsprojekte anstelle von allgemeiner Wissenschaft im Zentrum des Interesses stehen: "Rhetorically, if not actually, 'science' aspires to unify. But there can be no 'unity of research'; it is diverse and heterogeneous by definition." (Gibbons et. al. 2001, S. 68) Nach Latour haben die *science studies* keinen Begriff von ‚der‘ Wissenschaft, sondern konzentrieren sich ausschließlich auf das vielfältige Leben der Wissenschaften (Latour 2001, S. 30).

6 Diese ethnografischen Beobachtungen sind ausführlicher in meiner BA-Arbeit ‚Labor der Kultur – das KWI aus Sicht der science studies‘ (2006) dokumentiert.

7 Der Laborbegriff wird zum Beispiel in der Finanzmarktsoziologie verwendet, um die komplexe Interaktion zwischen Menschen und Technologien in einer bestimmten räumlichen Anordnung zu beschreiben (Beunza/Stark 2005).

zess pfadabhängiger Selektionen die Rekonfiguration von *Welt-bezogen-auf-Akteure* (Knorr Cetina 2002, S. XIV). „The laboratory is an ‘enhanced’ environment that ‘improves upon’ the natural order as experienced in everyday life in relation to the social order.“ (Knorr Cetina 1995, S. 145) Die Besonderheit des Labors im Unterschied zu anderen *Welten-bezogen-auf-Akteure* liegt dabei in der gesteigerten Aufmerksamkeit für dieses Verhältnis und, in der Konsequenz, seiner Variierbarkeit und Verdichtung. Möglichkeitsbedingung des Labors ist also die Erfahrung der Nicht-Identität von Dingen und Menschen. Insbesondere Objekte werden in ihrem sozialen, sachlichen, zeitlichen und örtlichen Erscheinen variiert. Nun mag es einfach sein, sich vorzustellen, inwiefern die Domestizierung von Objekten, seien es Proteine, Sternkonstellationen oder menschliche Zellen, für naturwissenschaftliche Labore zentral ist. In sozialwissenschaftlichen Laboren gelingt die Beobachtung von Domestizierungen nur, wenn man mit einem erweiterten Dingbegriff arbeitet (Latour 2005). Dann können wir im KWI folgende Objektmanipulationen ausmachen: Zum einen ist es für ein kulturwissenschaftliches Institut von entscheidender Bedeutung, feste (d. h. publizierte) Texte wieder zu verflüssigen, um das Material zu gewinnen, aus denen neue Erkenntnisse konstruiert werden können. Im KWI lassen sich unter diesem Fokus einige Merkmale ausmachen: Zum einen ist die räumliche Struktur und die Arbeitskultur des Instituts darauf angelegt, ungestörte, konzentrierte Lektüre zu ermöglichen. Das Labor kommt aber für die Verflüssigung von Texten insbesondere ins Spiel, wenn diese einsamen Lektüren in ein Netz von Bezügen eingeflochten werden sollen. Eine Weise, in der dies geschieht, sind Diskussionen, die existierende wissenschaftliche Positionen mit anderen Positionen, neuen Evidenzen und somit im Hinblick auf neue Fragestellungen rekontextualisieren. Das Labor hält für solche Diskussionen nicht nur die Räume, sondern auch die notwendigen Akteure und eine ortsspezifische Kultur der Diskussion bereit (Knorr Cetina 2002, S. 72 ff.). Zum anderen geht es auch in der sozialwissenschaftlichen Laborarbeit immer um eine *Einkulturierung* von bestimmten Themen und Problemen (unter dem Stichwort Methoden). So wird zum Beispiel ‚Erinnerung‘ dadurch einkulturiert, dass Interviews unter kontrollierten Bedingungen durchgeführt und aufgezeichnet werden, die dann transkribiert werden können. Liegen die Interviews als Transkripte vor, so ist das Thema ‚Erinnerung‘ nach Bedingungen des Labors rekonfiguriert. Ähnlich wie die bildgebenden Prozesse der Astronomie leistet die Transkription eine Domestizierung von Objekten.⁸

Mit der Verankerung des Laborbegriffs in der Variation der Arrangements von *Welt-bezogen-auf-Akteure* verdeutlicht sich, dass wir das Labor nicht mit dem gleichsetzen dürfen, was mit einer wissenschaftssoziologischen Organisationsanalyse erfasst wird. Das Labor bezeichnet vielmehr, wie es ein Netzwerk komplexer Bezüge gleich einer *garbage can* schafft, situative feste Kopplungen vor dem Hintergrund loser, heterogener Elemente zu ermöglichen. Die These, die sich mit dem Laborbegriff verbindet, ist, dass dies gelingt, indem die sachliche, zeitliche und soziale Sinndimension verräumlicht wird⁹: „Wissenschaft-

8 Es werden allerdings in der Rekonfiguration von Welt-bezogen-auf-Akteure nicht nur Objekte transformiert. Laborstudien zeigen ebenso, wie das Labor die Handlungsspektren von Wissenschaftlern konditioniert, indem es sie in Probleme verwickelt, sie zu Positionierungen verleitet, sie als Wissenschaftler adressiert. Auf diese Weise lernen sie, auf diese Adressierungen mit Handlungsstrategien zu antworten (Knorr Cetina 1995, S. 146 f.).

9 Nach Dirk Baecker stattet der Raum die drei (Luhmann’schen) Sinndimensionen mit einer Lokalisierung aus, die nicht im Hier und Jetzt aufgeht, „sondern ein Netz selektiver Bezüge [...] aufspannt“ (2004, S. 232).

liche Arbeit besteht zusammengefasst ausgedrückt in der Realisierung von Selektivität in einem vorhergehenden durch Selektionen konstituierten *Raum* [meine Hervorhebung, LW], der meist überdeterminiert ist.“ (Knorr Cetina 2002, S. 28)

Ausgerechnet dem Raum eine zentrale Funktion für die Ermöglichung sozialwissenschaftlicher Praxis zuzusprechen, ist allerdings erklärungsbedürftig. Man könnte meinen, dass die Universalitätsansprüche der Wissenschaft sowie moderne Verbreitungsmedien den Raum überflüssig gemacht haben. Dies würde eine Beobachtung aus unserer Studie bestätigen, nach der in der Tat viele Wissenschaftler nur wenige Tage in der Woche vor Ort waren; andere tauchten alle zwei Wochen zu Besprechungen und besonderen Veranstaltungen im KWI auf. Dass der Laborraum in der Tat nicht das ganze Spektrum wissenschaftlicher Praxis einschließt, darf jedoch nicht über die strategische Bedeutung hinwegtäuschen, die er als Lokalisierung eines komplexen Netzwerks spielt. Wir wollen diese Funktion durch die kurze Einführung eines bestimmten Raumbegriffs verdeutlichen.

Raum, so schreibt Elena Esposito, ist aus soziologischer Perspektive im Hinblick auf seine Inanspruchnahme durch Kommunikation von Interesse (2002, S. 34). Räumliche Bezüge spielen für die Interaktion unter Anwesenden eine entscheidende Rolle; hier verweisen Beobachter auf Wahrnehmungen, die aus ihrer Perspektive *ausschließlich* sind, während sie gleichzeitig in Rechnung stellen müssen, dass diese Beobachtungen nicht generalisiert werden können, weil andere Anwesende andere, aber ebenso evidente Beobachtungen machen. „Eine räumlich strukturierte Begrifflichkeit ist also eine Begrifflichkeit, die nichtbeliebige Orientierungen aus kontingenten Hinweisen gewinnt – immer aber aus dem Kontext. Oder anders gesagt, es handelt sich um eine Semantik, die den Beobachter nicht ausschließt, sondern sich implizit in jeder Bezeichnung auf ihn bezieht: eine Semantik der Einschließung.“ (Esposito 2002, S. 38)

Dieser Raumbegriff zeigt für eine Laborstudie der Sozialwissenschaften, wie eine Praxis, die keiner eindeutigen, universellen Rationalität folgt, komplexe Verhältnisse zur eigenen Reproduktion nutzt. Denn der Raum erlaubt es, sich situationsrelativ zu orientieren, ohne dabei die Möglichkeit anderer Perspektiven, anderer Aspekte und sich ändernder Verhältnisse negieren zu müssen. Knorr Cetina bezeichnet einen identischen Sachverhalt mit dem Begriff der Indexikalität, der „auf die situationale Kontingenz und die lokale ‚An-sässigkeit‘ wissenschaftlicher Operationen“ (2002, S. 64) verweist. Indexikalität hat nach Knorr Cetina die Funktion, das Feld offener Möglichkeiten in dem Zusammenspiel vielfältiger Kontingenzen zu schließen – ohne reduktionistisch zu wirken.

Kommen wir auf unser Beispiel des KWI zurück, so zeigt sich, dass die Kopräsenz unterschiedlicher Projekte (wie zum Beispiel *Humanismus in der Epoche der Globalisierung*, *Kulturen der Verantwortung* und *Europäische Gedächtnislandschaften*) in dem zugleich mehrdeutigen, wie geteilten Raum des Labors entscheidend ist. Diese Kopräsenz produziert ganz im Sinne von Espositos nichtbeliebiger Kontingenz und Knorr Cetinas Indexikalität die Umstände (das Umherstehende) und Gelegenheiten, die einen sowohl innovationsfördernden wie pfadabhängigen Selektionsraum konstituieren. Orientiert durch den Raum, operieren Sozialwissenschaftler als *bricoleurs*, bei denen situationsgebundenes Handeln zu einer geschickten Strategie wird. Diese Strategie wird partiell sichtbar, wenn Wissenschaftler des KWI als Redner zu Veranstaltungen anderer Projekte am KWI eingeladen werden, wenn die Expertise eines Wissenschaftlers beim Aufzeichnen und Transkribieren qualitativer Interviews von Kollegen genutzt wird oder wenn Kooperationen während der Kaffeepause einer Konferenz geknüpft werden. Diese Indikatoren zeigen, dass Sozialwis-

senschaftler sowohl die Begrenzung, die mit dem Fokus auf das Vorhandene einhergeht, als auch den Überschuss nutzen, der sich aus der Kopräsenz unterschiedlicher Perspektiven und Sachverhalte ergibt. Insofern leistet der Raum für die Wissensproduktion mehr als die Logik.

Lässt man sich darauf ein, ein erhebliches Potenzial der Sozialwissenschaften in ihren Laboren zu sehen, durch die *Welten-bezogen-auf-Akteure* variiert und rekonfiguriert werden, dann muss man auch ein sozialwissenschaftliches Verständnis vom Experiment (wieder)beleben.¹⁰ Hierfür kann man sich des Experimentbegriffes der *science studies* bedienen, die Experimente als „zeitlich und räumlich begrenzte Installationen“ verstehen, „die heterogenste Komponenten in der Hervorbringung epistemischer und ästhetischer Effekte zusammenfügen. Experimente kombinieren künstliche und natürliche, technische und wissenschaftliche, materielle und immaterielle Dinge, um das Unsichtbare kenntlich, das Ungehörte vernehmbar, das Identische different zu machen – und umgekehrt“ (Schmidgen et. al. 2004, S. 8). Die Arbeit experimenteller Sozialwissenschaften würde dann in dem Arrangieren von *Welten-bezogen-auf-Akteure* bestehen, durch die feine Differenzen registriert (d. h. erkannt) und protokolliert (d. h. verschriftlicht) werden können.

Auch wenn es die Sache zu arg strapazieren würde, das KWI als Prototyp experimenteller Wissenschaftspraxis zu bemühen, so kann doch auch in diesem Institut beobachtet werden, dass es wesentlich auf die Kompetenz ankommt, geeignete Aspekte und Personen in passenden Formen und Arrangements zu einem Thema zu versammeln. So gelingt es dem KWI zum Thema *Humanismus*, die Probleme der Säkularisierung von Moral – vertreten durch einen Theologen –, die Probleme der Inhumanität der selbsterklärten ‚Humanisten‘ – vertreten durch mehrere Historiker –, die Probleme des westlichen Anspruchs auf Universalität – vertreten durch die Präsenz von afrikanischen, indischen und chinesischen Wissenschaftlern – etc. zu versammeln und gleichzeitig eine Protokollierung dieser Versammlung zu leisten, indem die unterschiedlichen Aspekte und Personen auf die Frage nach einer Neuformulierung des *Humanismus* in Zeiten der Globalisierung befragt werden.

3. Transwissenschaftliche Netzwerke - Offene Labore

Mit dem Begriff des Labors haben wir die Verräumlichung komplexer Bezüge sozialwissenschaftlicher Praxis bezeichnet. Im Folgenden wollen wir das Netzwerk dieser Bezüge aufspannen, um den ‚Kontext‘ sozialwissenschaftlicher Praxis zu klären. Dadurch wird gezeigt, dass das Labor nicht allein als *context of discovery* verstanden werden darf.

Um die Jahrtausendwende erschienen zwei wissenschaftstheoretische Bücher, die, ohne Bezug aufeinander zu nehmen, mit sehr ähnlichen Begriffen eine These vertraten: Die Grenzen zwischen Wissenschaft und Gesellschaft verschieben sich und werden porös. So sprechen Nowotny, Scott und Gibbons in *Re-Thinking Science* von immer stärkeren *Kontextualisierungen* wissenschaftlicher Praxis, weil sich diverse politische, wirtschaftliche Akteure und soziale Bewegungen in die Definition von Forschungszielen und -verfahren

¹⁰ Im Sinne Walter Benjamins könnte man Experiment nicht als Kontrolle unabhängiger Variablen, sondern als Steigerung der Reflexivität eines Sachverhalts verstehen: „Das Experiment besteht in der Evokation des Selbstbewusstseins und der Selbsterkenntnis im Beobachteten. Eine Sache beobachten, heißt nur, sie zur Selbsterkenntnis bewegen.“ (Benjamin 1973, S. 54)

einmischen. Wissenschaftler finden sich in einer *Agora* wieder, in der kollektiv ausgehandelt werden muss, wie, mit welchen Mitteln und welcher Legitimation ihre Arbeit stattfindet. Positiv gewendet führt diese Verstrickung von Wissenschaft zu einem *sozial robusteren* Wissen, weil es in seinem *Implikationskontext* sowohl entwickelt als auch angewendet wird. Für diese neue Wissenschaftsform erfanden sie das Kürzel *Mode 2* (Gibbons et al. 2001). Das zweite Buch, *Das Parlament der Dinge* von Bruno Latour, machte sich an die Arbeit, die platonische *Zweikammerordnung* von Wissenschaft und Politik, konstituiert durch die begrifflichen Oppositionen zwischen Fakten und Werten, Wahrheit und Macht, zu dekonstruieren und neue, vernünftigeren Unterscheidungen und Arbeitsteilungen vorzuschlagen.¹¹

Trotz unterschiedlicher Herangehensweise haben beide wissenschaftstheoretischen Entwürfe gemeinsam, dass sie die Einordnungen und Leitdifferenzen in Frage stellen, nach denen Wissenschaft beschrieben werden kann. Die Laborstudien greifen diese offene Frage der Kontextualisierung auf, indem sie vorschlagen, sie durch Beobachtung des jeweils spezifischen Netzwerks, das mit einem bestimmten Labor, einem bestimmten Projekt oder einer bestimmten Entscheidung aufgespannt wird, zu klären. Damit wird der ‚Kontext‘ wissenschaftlicher Arbeit sowohl weiter (weil alle möglichen Akteure zugelassen sind) als auch enger (weil nur diejenigen berücksichtigt werden, die direkt oder indirekt durch eine Praxis adressiert werden) (Knorr Cetina 2002, S. 156).

Wenden wir die netzwerktheoretische Perspektive AUF das KWI an, so fällt zunächst auf, dass das Gros der Akteure innerhalb diverser Projekte aus Akademikern und akademischen Begriffsproblemen besteht. Auch die Versammlungsformen – Tagungen mit der Präsentation von *Papers*, Podiumsdiskussionen, Seminare mit Gastwissenschaftlern – verweisen auf ein akademisches Netzwerk.¹² Doch damit ist die Kontextualisierungsfrage nicht geklärt. Offen bleibt, durch welche mühsamen Aushandlungsprozesse und Grenzbeziehungen, d. h. durch welche Arbeit sich das *Netzwerk* bildet. Zur Beantwortung dieser Frage ist es zunächst wichtig zu beachten, dass es aus netzwerktheoretischer Perspektive kein einheitliches Kriterium der Vernetzung gibt. „Transaktionen [lassen] sich nicht zu einem bestimmten Spiel aufsummieren, das nach einem kohärenten Set von Regeln in Verfolgung eines klar definierten Ziels gespielt wird. Vielmehr gewinnt man den Eindruck eines Spielfeldes, auf dem unterschiedliche Leute gleichzeitig verschiedene Spiele spielen.“ (Knorr Cetina 2002, S. 156; vgl. auch Schwarz 2006) Doch auch wenn wir keinen Integrationsmechanismus des Netzwerks angeben können, so erweist sich immerhin eine Beschreibung als fruchtbar, nach der Phänomene durch Netzwerkbeziehungen in *Ressourcen* für andere Phänomene transformiert werden (Knorr Cetina 2002, S. 157 ff.; Luhmann 2005, S. 373). Personen, Themen etc. müssen, wollen sie sich vernetzen, so konvertierbar

11 Diese werden organisiert von zwei Fragen, die eine Republik zu beantworten hat: Wie viele sind wir? Und: Wie können wir zusammen leben? Wissenschaftler innerhalb dieser neuen Arbeitsteilung sind vor allem mit der ersten Frage beschäftigt; sie schlagen die Aufnahme neuer Entitäten, registriert mithilfe ihrer sensiblen Laborarrangements, in das Kollektiv vor (Latour 2001).

12 Das KWI wirkt diesem Image bewusst entgegen, indem es Veranstaltung wie den *Europäischen Kulturdialog* die *Lange Nacht der Wissenschaften* oder Diskussionsveranstaltungen mit Schülerinnen und Schülern organisiert. Das Argument hier berührt aber nicht die Frage, ob nicht auch eine weitere Öffentlichkeit vom KWI profitiert, sondern es behauptet lediglich, dass die Struktur des KWI auf die akademische Landschaft ausgerichtet ist.

sein, dass sie Anschlussoperationen bei anderen Akteuren auslösen. Nun wird sichtbar, wie sich das KWI in einem Netzwerk reproduziert: Es dient als eine Netzwerkressource, die sich über den Begriff des Forschungskollegs verdeutlicht. Ein Forschungskolleg dient zuvorderst anderen Wissenschaftlern (insbesondere an Universitäten), die unter ihresgleichen, ungestört von Lehrverpflichtungen, Forschungsprojekte durchführen wollen. Zum anderen ermöglicht die Versammlung von hochrangigen Wissenschaftlern und prestigeträchtigen Themen (Humanismus, Verantwortung, Europäische Integration) an einem Kolleg die Repräsentation kulturwissenschaftlicher Spitzenforschung („Excellence“).¹³ Zuletzt ist mit dem Konzept des Wissenschaftskollegs ein Prestige verbunden, das im Ressourcenaustausch mit der Landespolitik eine wesentliche Rolle spielt. Durch die Bereitstellung entsprechender Gelegenheiten wird es Politikern ermöglicht, sich in Verbindung mit Werten einer „Kultur“ zu präsentieren, die intellektuelle Tradition und normative Orientierung verspricht. Um Missverständnisse zu vermeiden: Es geht hier nicht um eine Negierung der inhaltlichen Qualitäten des KWI. Der Punkt, den diese Anwendung des Netzwerk- und Ressourcensatzes verdeutlichen soll, ist lediglich, dass sich sozialwissenschaftliche Praxis nur reproduzieren kann, insofern sie irgendwie geartete Ressourcen für andere Akteure innerhalb eines Netzwerkszusammenhangs produziert. Damit zeigt sich, dass der Zweck wissenschaftlicher Praxis – gleich, ob anwendungsorientiert oder akademisch – fast täglich, zumindest aber mit jedem Projektantrag auf dem Spiel steht.

Um zu verdeutlichen, dass es innerhalb der Netzwerke nicht um Machtbeziehungen oder bloße Anwendungsbereiche eines etablierten Wissens geht, von denen die Wissenschaftlichkeit der Arbeit im Labor unberührt bleibt, wollen wir einen bestimmten Begriff der Öffentlichkeit einführen. Nach Latour lassen sich zwei Modelle von Öffentlichkeit gegenüberstellen, einmal das Sickermodell, zum anderen als Modell der Kultivierung der unabsehbaren Folgen kollektiven Handelns. Das Sickermodell der Öffentlichkeit erklärt sich aus einer strikten Trennung zwischen Wissenschaft und Gesellschaft. Labore sind demnach geschlossene Einrichtungen, in denen unter hochspezifischen Bedingungen Erkenntnisse produziert und wiederholt werden können. Diese „sicker[n] dann langsam in die übrige Gesellschaft. Die Öffentlichkeit [kann] die Resultate der Laborwissenschaften zur Kenntnis nehmen oder ignorieren, doch sie [kann] ihnen nichts hinzufügen, [kann] sie auch nicht anzweifeln und noch weniger zu ihrer Ausarbeitung beitragen.“ (Latour 2004, S. 19) Außerhalb des Labors beginnt die Anwendung oder Verifizierung der fertigen Erkenntnis. Das Sickermodell entspricht Gibbons et. al. Begriff der *mode 1*-Wissenschaft. Demgegenüber schlägt Latour, rekurrierend auf den Pragmatisten John Dewey, einen anderen Begriff von Öffentlichkeit vor, der das bezeichnet, was wir im Prozess der wissenschaftlichen Arbeit nicht vorhersehen und voraussagen können. Öffentlichkeit ist hier wörtlich im Sinne von Offenheit zu verstehen, und zwar als Offenheit gegenüber möglichen Verwicklungen mit noch nicht registrierten Teilnehmern innerhalb eines Forschungsnetzwerks. Die Öffentlichkeit beginnt also nicht da, wo das Labor aufhört, sondern an der Stelle, an der verschiedene unüberschaubare Akteure und Perspektiven ein kollektives Experiment formen.

13 Dies mag der entscheidender Faktor sein, der die umliegenden Ruhrgebietsuniversitäten nach Schließung des Wissenschaftszentrums NRW dazu bewegt hat, das KWI ohne Budgetkürzungen zu erhalten.

Das prägnanteste Beispiel für diesen Begriff des offenen, kollektiven Experiments ist der Klimawandel. Es ist ein 1:1-Experiment, in dem ständig Versuche der Registrierung und Etablierung möglicher Folgen geleistet werden, ohne dass die Liste der noch offenen Evidenzen (darüber, was eigentlich passiert), der zu verhandelnden (ökologischen, ökonomischen und gesellschaftlichen) Themen und involvierten (und potenziell geschädigten) Entitäten jemals abgeschlossen werden kann.

Ein bescheideneres Beispiel bieten auch unsere Beobachtungen am KWI: Hier stellte in einer öffentlichen Veranstaltung ein Wissenschaftler ein Forschungsprojekt zu den Erfahrungen von Kriegskindern vor. In der anschließenden Diskussion meldeten andere Wissenschaftler Bedenken über die Methoden an, die für das Projekt verwendet worden waren. Daraufhin ergriffen einige der älteren nichtwissenschaftlichen Diskussionsteilnehmer, die selbst Erfahrungen als Kriegskinder gesammelt hatten, das Wort; sie hielten die Ausführungen des Vortragenden für angemessen und erwiderten den Kritikern, dass die methodischen Einwände unangebracht seien; das zentrale Argument der ‚Kriegskinder‘ war, dass die Kritiker nicht erlebt hätten, was sich wirklich zugetragen habe. Die Kritiker versuchten dieser Situation zwar dadurch Herr zu werden, dass sie ihren ‚Gästen‘ erklärten, um was es in einer wissenschaftlichen Diskussion gehe. Dies offenbarte sich jedoch als relativ hilfloser Versuch, die nichtwissenschaftlichen Beteiligten zum Schweigen zu bringen. Auf einmal war ein kollektives Experiment im Gange, bei dem das Wissenschaftliche selbst einer Debatte ausgesetzt war, die in einem Parlament heterogener Akteure verhandelt wurde. Und dies lag nicht daran, dass das Phantom Öffentlichkeit Einzug ins Labor genommen hatte, sondern an jener Dewey’schen Öffentlichkeit, in der sich die „Objekte“ der Forschung zu Wort melden und die unkalkulierten Folgen des Experimentierens in das Experiment integrieren.

Bezogen auf unseren Netzwerkbezug verdeutlicht dieses Beispiel, dass sozialwissenschaftliche Praxis, insbesondere in Zeiten, in denen das Internet zum wichtigsten Verbreitungsmedium wird, mit einer spezifischen, aber deshalb umso unkalkulierbareren und aktiveren Öffentlichkeit zu tun hat. „Konsumenten, Aktivisten oder Bürger werden...[zu] Mitforschern.“ (Latour 2004, S. 33; vgl. auch Howaldt 2005, S. 188)

4. Schlussfolgerungen

Eingangs wurde angekündigt, eine sozialwissenschaftliche Praxis, die nach Latniaks und Wilkesmanns (2005) Einordnungskriterien wohl eher als akademisch zu gelten hat¹⁴, nicht nur als komplexer und komplizierter, sondern auch als reichhaltiger, geschickter und interessanter darzustellen. Komplexer und komplizierter ist unser Bild ‚akademischer‘ Praxis, weil es sich nicht aus Wissenschaftstheorien, sondern aus konkreten Beobachtungen an einem Ort, dem Labor, gewinnen lässt. Dort entdecken wir ein Zusammenspiel von situativen Evidenzen und Mehrdeutigkeiten, das partielle Schließung und Öffnung ermöglicht. Mit einer Netzwerk-Brille sehen wir die Aushandlungen (als Ressourcebeziehungen), durch die sich Labore reproduzieren. An diesen Aushandlungen sind immer mehr als nur Wissenschaftler beteiligt; und sie finden nicht nur als Randerscheinungen einer an sich rei-

14 Es ließe sich jedenfalls kaum behaupten, dass der Ausgangspunkt der Projekte am KWI ein „konkretes Praxisproblem“ (Latniak/Wilkesmann 2005, S. 82) darstellt.

nen Wissensproduktion statt, sondern bestimmen unter anderem, unter welchen Umständen, unter Beteiligung welcher Akteure was als Wissen gelten kann.

In welchem Sinne können wir aber behaupten, dass das durchgeführte Experiment auch dem Auffinden unterentwickelter Potenziale sozialwissenschaftlicher Praxis dient? Zerstören wir mit den *science studies* nicht eher die Werte, die den Sozialwissenschaften ihren gesellschaftlichen Platz gegeben haben? Auf solch (mögliche) Kritik und die Frage nach den Potenzialen wollen wir mit zwei Bemerkungen antworten: Erstens richtet sich die hiesige Beschreibung nicht gegen die *Objektivität* sozialwissenschaftlichen Wissens. Im Gegenteil: Wie Donna Harraway deutlich macht, ist objektives Wissen überhaupt nur möglich, wenn es sich verortet (Harraway 1988, S. 582). Harraway spricht von der Körperlichkeit von Wissen, durch die es gelingt, Objektivität, Partikularität und Pluralität zu verbinden. Dieser Körperlichkeit haben wir uns durch die Beschreibung des Labors genähert; das Labor als Raum ermöglicht nichtbeliebige, aber zugleich kontingente kommunikative Bezüge. Mit der Entdeckung des Laborraums haben wir außerdem die Explikation einer Kompetenz verbunden, die *Welten-bezogen-auf-Akteure* (in Form von Projekten) so experimentell arrangiert, dass Themen sich im Hinblick auf die mit ihnen einhergehenden Probleme und Verweisungen möglichst objektiv entfalten können.

Zweitens missachtet unsere Beschreibung nicht die substanzielle Arbeit, die Sozialwissenschaftler täglich leisten. Es sollte im Gegenteil deutlich werden, wie viel Mühe und Kenntnisreichtum es in der Tat bedarf, um festgefahrene Positionen, autoritative Texte und Theorien zu verflüssigen und innovatives sowie objektives Wissen zu produzieren. Ebenso mühsam und notwendig zeigen sich die täglichen Aushandlungen mit wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Akteuren, seien es Geldgeber oder andere Öffentlichkeiten, denen Sozialwissenschaftler sich aussetzen müssen.

Dass ein Verzicht auf universelle Erkenntnisansprüche und ein offensiver Umgang mit nichtwissenschaftlichen Ansprüchen gestalterische Potenziale der Sozialwissenschaften freisetzen können, verdeutlichen Howaldt et. al in ihrer Beschreibung von netzwerkförmiger Innovationsforschung (Howaldt/Kopp/Schwarz 2007). Sie sehen die Kernkompetenz der Sozialwissenschaften im Innovationsgeschehen darin, „soziale Kontexte [zu gestalten], in denen der Wissensaustausch zwischen Problemlösern, Experten, Key-Usern, Anwendern verschiedener gesellschaftlicher Teilsysteme zirkuliert und Lernprozesse initiiert werden können“ (Howaldt/Kopp/Schwarz 2007, S. 24). Die *science studies* bestätigen diese Kompetenz, indem sie die Wissenschaftler als diejenigen sehen, die die Welt zum Sprechen, Schreiben, Abhandeln bringen. „Ihre Arbeit besteht ja gerade darin, durch die Vermittlung von Instrumenten, den Kunstgriff des *Laboratoriums*“ und die Versammlung relevanter Zeugen „eine Verschiebung des Gesichtspunkts zu erfinden (Latour 2001, S. 180 ff.).

Als angehender Soziologe betrachte ich die Perspektive der Laborstudien, so selektiv und wenig verallgemeinerbar sie ist, alles andere als demotivierend. Sie verlangt von Sozialwissenschaftlern allerdings gesteigerte Verantwortung, denn erstens wächst durch sie das Bewusstsein dafür, gegenüber diversen wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Akteuren *accountable* zu sein. Dazu gehört nicht zuletzt ein reflektierter Umgang mit der Tatsache, dass man mit soziologischen Erkenntnissen zumeist Zugriffe auf Menschen ausübt (Harraway 1988, S. 583). Zweitens informieren die Laborstudien darüber, dass eine Bescheidenheit über die Reichweite der eigenen Arbeit angebracht ist. Als Wissenschaftler hat man meist mit einer kleinen (wenn auch schwierig bestimmbar) Anzahl von Stakehol-

dern zu tun. Doch vor allem geht es darum, mithilfe von Selbstexplorationen – finden sie unter Verwendung der *science studies* oder anderen Perspektiven statt – mehr Eigenverantwortung übernehmen zu lernen. Und dies bedeutet vor dem Hintergrund eines Bewusstseins der eigenen Qualitäten auch – im Sinne Heinz von Försters – so zu handeln, dass sich die Anzahl der eigenen Möglichkeiten vergrößert.

Literatur

- Baecker, Dirk, 2004: Fraktaler Raum. In: Baecker, Dirk (Hrsg.): Wozu Soziologie? Berlin: Kulturverl. Kadmos, S. 215-235.
- Benjamin, Walter, 1973: Der Begriff der Kunstkritik in der deutschen Romantik. Hrsg. von Hermann Schwepenhäuser, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Beunza, Daniel; Stark, David, 2005: How to Recognize Opportunities: Heterarchical Search in a Trading Room. In: Knorr Cetina, Karin; Preda, Alex (Hrsg.): The Sociology of Financial Markets. Oxford, Oxford Univ. Press, S. 84-101.
- Esposito, Elena, 2002: Virtualisierung und Divination. Formen der Räumlichkeit der Kommunikation. In: Maresch, Rudolf; Werber, Nils (Hrsg.): Raum - Wissen - Macht. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 33-48.
- Gibbons, Michael; Nowotny, Helga; Scott, Peter, 2001: Re-Thinking Science: Knowledge and the Public in an Age of Uncertainty. Cambridge: Polity.
- Harraway, Donna, 1988: Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. In: Feminist Studies, 14. Jg., Heft 3, S. 575-599.
- Howaldt, Jürgen, 2005: Die Soziologie in Zeiten der Wissensgesellschaft – Kritische Anmerkungen zu einer unzeitgemäßen Unterscheidung. In: Sozialwissenschaften und Berufspraxis, 28. Jg., Heft 2, S. 186-201.
- Howaldt, Jürgen; Kopp, Ralf; Schwarz, Michael, 2007: Soziale Innovation. Manuskript, eingereicht bei der Zeitschrift Soziale Welt.
- Jasanoff, Sheila; Markle, Gerald E.; Petersen, James C.; Pinch, Trevor, 1995: Handbook of Science and Technology Studies. Thousand Oaks [u.a.]: Sage.
- Knorr Cetina, Karin, 1995: Laboratory Studies. The Cultural Approach to the Study of Science. In: Jasanoff, Sheila; Markle, Gerald E.; Petersen, James C.; Pinch, Trevor (Hrsg.): Handbook of Science and Technology Studies. Thousand Oaks [u.a.]: Sage, S. 140-166.
- Knorr Cetina, Karin, 2002: Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft. 2. Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Latniak, Erich; Wilkesmann, Uwe, 2005: Anwendungsorientierte Sozialforschung. Ansatzpunkte zu ihrer Abgrenzung von Organisationsberatung und akademischer Forschung. In: Sozialwissenschaften und Berufspraxis, 28. Jg., Heft 1, S. 80-95.
- Latour, Bruno, 2001: Das Parlament der Dinge: für eine politische Ökologie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Latour, Bruno, 2004: Von ‚Tatsachen‘ zu ‚Sachverhalten‘. Wie sollen die neuen kollektiven Experimente protokolliert werden? In: Kultur im Experiment/Henning Schmidgen (Hrsg.). Berlin: Kulturverl. Kadmos, S. 17-36.
- Latour, Bruno, 2005: Von der "Realpolitik" zur "Dingpolitik" oder Wie man Dinge öffentlich macht. Berlin: Merve.
- Latour, Bruno; Woolgar, Steve, 1986: Laboratory Life. Princeton, Princeton Univ. Press.

- Luhmann, Niklas, 2005: *Soziologische Aufklärung* 3. 4. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag.
- Lynch, Michael, 1985: *Art and Artefact in laboratory science: A study of shop work and shop talk in a research laboratory*. London [u.a.]: Routledge & Kegan Paul.
- Schmidgen, Henning; Greiner, Peter; Dierig, Sven (Hrsg.), 2004: *Kultur im Experiment*. Berlin: Kulturverl. Kadmos.
- Schwarz, Michael, 2006: Anwendungsorientierte und akademische Soziologie. Polarisierung oder Neuordnung? In: *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, 29. Jg., Heft 1, S. 14-19.
- Traweek, Sharon, 1988: *Beamtimes and lifetimes: the world of high energy physicists*. Cambridge [u.a.]: Harvard Univ. Press.
- Wansleben, Leon, 2006: *Labor der Kultur - das KWI aus Sicht der science studies*. Unveröffentlichte Abschlussarbeit.

Leon Wansleben
Doktorandenkolleg Zeitkulturen
Universität Konstanz
Fach D 173
Tel.: ++49 7531 884738
E-Mail: leon@wansleben.com

Leon Wansleben, seit 2007 Doktorand des Graduiertenkollegs „Zeitkulturen“ an der Universität Konstanz, Philosophie-Studium an der Universität Witten/Herdecke sowie Postgraduierten-Studium an der London School of Economics and Political Science. Seine Dissertation untersucht die Struktur und das Verhältnis von Wissen und Nichtwissen in sozio-technischen Konstellationen.